

Institutionelle und informelle Partnermärkte¹

Zur Verdrängung der lebensweltlichen Formen des Kennenlernens bei den höher Gebildeten

Von Jochen Hirschle

Zusammenfassung: Der Beitrag untersucht die strukturellen Voraussetzungen für die Entstehung von Partnerschaften. Im Vordergrund stehen dabei weniger die Präferenzen der Akteure als die Verfügbarkeit von Gelegenheitsstrukturen. Zentrales Argument bildet die Annahme, dass Formen des Kennenlernens, die auf systemunabhängige, informelle Netzwerke zurückgehen, in den höheren Bildungsgruppen ausgehebelt werden. Veränderte Gesellungsstile und hohe Mobilitätsraten führen dort zu einer Verdrängung lebensweltlicher Mechanismen der sozialen Assoziation. Diese Hypothese wird mit Hilfe multinomialer Ereignisanalysen geprüft. Datengrundlage bildet der DJI Familiensurvey 2000. Die Analysen zeigen, dass höher im Vergleich zu geringer gebildeten Personen bei der Entstehung von Partnerschaften in stärkerem Maße auf die Inklusion in formale Organisationen, die Partnerschaftsmärkte als Nebenprodukte hervorbringen (vor allem Ausbildungsinstitutionen), angewiesen sind. In Lebenslaufphasen, in denen eine solche Inklusion nicht vorliegt, sind ihre Chancen auf die Entstehung einer intimen Beziehung signifikant niedriger als die der geringer Gebildeten. Weiterhin wird belegt, dass dieses Ergebnis in erster Linie auf eine reduzierte Wirksamkeit des Mechanismus der Transitivität in den informellen Netzwerken der höheren Bildungsgruppen zurückgeht.

1 Einleitung: Präferenzen, Gelegenheiten und saure Trauben

Die Debatte um die Prinzipien der Entstehung von Partnerschaften wird mit wenigen Ausnahmen (vgl. Stauder 2008; Klein / Lengerer 2001) von der Ansicht dominiert, dass die Partnerwahl in erster Linie eine individuelle Präferenzwahl darstellt. Die Entstehung einer intimen Beziehung ist demnach eine Frage reziproker Attraktivität. Sie ist in solchen Fällen besonders wahrscheinlich, in denen physische, soziale oder ökonomische Merkmale und Eigenschaften zweier Personen übereinstimmend oder komplementär angelegt sind (vgl. z.B. Becker 1981, Blau 1964, Bourdieu 1976, Regan 2003, Sprecher 1998).

Diese Deutung geht jedoch implizit davon aus, dass Attraktivität eine bereits vor jedem sozialen Kontakt individuell präexistente und unveränderliche Größe sei. Das heißt, ein Individuum verfügt bereits im Vorhinein über mehr oder weniger eindeutige Beurteilungskriterien, an denen es sich bei der Entscheidung streng orientiert. Tatsächlich zeigt die Sozialpsychologie aber in zahllosen Experimenten, dass Attraktivität häufig weniger Ursache als Folge sozialer Beziehungen ist. So führt allein schon die mehrmalige Kopräsenz zweier Personen im gleichen Kontext zu einer signifikanten Steigerung der wahrgenommenen Anziehungskraft der jeweils anderen Person (Moreland / Beach 2004: 95; Segal 1974: 654; Saegert et al. 1973: 241; Reber et al. 2004: 370; Bornstein 1989; Homans 1961). Die gleiche Wirkung erzeugt die Ankündigung, dass man mit einer fremden Person in Zukunft interagieren werde (Darley / Berscheid 1967). Und auch die explizite Interaktion zwischen Fremden selbst resultiert in einer signifikanten Steigerung der gegenseitigen Anziehungskraft (Insko / Wilson 1977: 908; Riecken / Homans 1954: 794).

Attraktivität stellt mit anderen Worten eine wandelbare Erscheinung und keine feste Größe dar. Sie eignet sich deshalb nur bedingt als zentrale unabhängige Variable für die Erklärung der Entstehung von Partnerschaften. Dies umso mehr, als Individuen, wie Jon Elster schreibt,

1 Für die konzeptionelle Unterstützung danke ich Holger Lengfeld und Hans-Jürgen Andreß.

zur „adaptiven Präferenzbildung“ neigen, d.h. dazu, „ihre Ziele an ihre Möglichkeiten anzupassen“ (Elster 1987: 212).

Man könnte also vermuten, dass die Präferenzwahl in vielen Fällen für die Entstehung von Partnerschaften eine eher untergeordnete Rolle spielt. Vor allem deshalb, weil sie erst dann überhaupt in Erscheinung treten kann, wenn die strukturellen Voraussetzungen dies zulassen (vgl. Klein / Lengerer 2001). Erst wenn eine Vielzahl verschiedenster, als potenzielle Partner in Frage kommender Individuen tatsächlich verfügbar ist, mag das Kriterium der Präferenzwahl von entscheidender Bedeutung sein.

Man denkt dabei natürlich gleich an die in diesem Zusammenhang allgegenwärtige Phrase: ‘Who does not meet does not mate’. Doch sind die Verhältnisse in Wirklichkeit weitaus komplexer. Tatsächlich haben wir ja in der öffentlichen Sphäre täglich Gelegenheit, auf eine Vielzahl von Menschen zu treffen; etwa in den Einkaufsstraßen der Städte, in den öffentlichen Verkehrsmitteln oder auch in den Restaurants, Bars oder Bistros, in denen wir verkehren. Doch scheint diese Bedingung des ephemeren Kontakts kaum als Grundlage für die Entstehung weit reichender Beziehungen geeignet zu sein. Dafür spricht nicht zuletzt die ‘lost community’ Forschung, welche bereits Anfang des letzten Jahrhunderts feststellte, dass die räumliche Nähe in den modernen Gesellschaften in immer geringerem Maße mit sozialer Nähe korreliert (vgl. Simmel 1903; Wirth 1974 [1938]; Sennett 1986; Häußermann / Siebel 2001; Baumann 2003; Hirschle 2007). Bestätigung findet dieser Verdacht auch in einer von McPherson et al. veröffentlichten Studie. Sie zeigt, dass die Anzahl der Personen, denen keine Interaktionspartner zur Verfügung stehen, mit denen sie persönliche Probleme besprechen könnten, zwischen 1985 und 2004 um das Dreifache angewachsen ist (McPherson et al. 2006). Aber auch das sprunghafte Wachstum der Partnerschaftsbörsen im Internet (vgl. Spiegel 32 / 2003) deutet auf eine zunehmende Tendenz der Dissoziation räumlicher und sozialer Nähe in der Moderne hin.

Gleichzeitig steht natürlich fest, dass eine große Mehrzahl intimer Beziehungen auch unter diesen Bedingungen durchaus auf konventionelle Weise entsteht, das heißt, einer räumlichen Zusammenführung der Individuen ihre Existenz verdanken.

Doch auf welche Weise geschieht dies? Welche Mechanismen fungieren in diesem Prozess als Katalysatoren und transformieren räumliche in soziale Nähe? Diese Frage soll im ersten Teil dieses Aufsatzes geklärt werden. Dabei sollen jedoch nicht nur die Mechanismen benannt, sondern auch die Voraussetzungen ihrer Wirksamkeit erörtert werden. Im zweiten Teil stehen dann die Konsequenzen dieser Konstellation vor dem Hintergrund zunehmender geographischer Mobilität zur Debatte. Mit Hilfe von Ereignisanalysen auf Grundlage des Familiensurvey 2000 soll gezeigt werden, dass die höheren Bildungsgruppen aufgrund spezifischer Biogrammuster und damit zusammenhängender Gesellungsstile die lebensweltlichen Gelegenheiten des Kennenlernens in zunehmendem Maße einbüßen. Stattdessen sind sie bei der Entstehung von Partnerschaften immer stärker auf Gelegenheitsmärkte, die durch formale Organisationen geschaffen werden, angewiesen.

2 Zur Entstehung sozialer Beziehungen

Zwei Mechanismen der sozialen Assoziation

Der erste Abschnitt widmet sich den theoretischen Grundlagen der Entstehung sozialer Beziehungen. Er stellt die Frage, auf welche Weise dauerhafte soziale Kontakte zwischen Fremden eingeleitet werden können. Dabei scheinen in erster Linie zwei Mechanismen von Bedeutung:

1) Foci of activity. Im ersten Fall handelt es sich um die Wirkung dessen, was man im weitesten Sinne als eine Gelegenheitsstruktur bezeichnen kann. Um deren Wirkung jedoch

besser fassen zu können, bietet es sich an, auf das von Feld geprägte Konzept des ‘focus of activity’ zurückzugeifen (Feld 1981; Feld / Carter 1998). Legt man dieses Konzept streng aus, so bezeichnet es nicht nur einen beliebigen (räumlichen) Kontext, innerhalb dessen eine Vielzahl von Personen auftreten kann. Vielmehr beinhaltet es die Vorstellung eines ‘aktivierenden Moments’ dieser Struktur. Erst durch diese Eigenschaft wird die bloße räumliche Kopräsenz der Individuen in soziale Nähe, d.h. in soziale Interaktionen, verwandelt (vgl. Friedrichs 1995: 169).

Folgt man dieser Auslegung, so lassen sich damit in erster Linie solche Kontexte als explizite Foci charakterisieren, in denen ein institutionelles Arrangement die Wahrscheinlichkeit von Kommunikationen zwischen Individuen erhöht. Die Interaktionsbarrieren, die sonst innerhalb der öffentlichen Sphäre vorherrschen, werden also durch den formalen Rahmen, den die Institution setzt, ausgehebelt. Paradebeispiele für solche Foci stellen insbesondere Ausbildungseinrichtungen oder Berufsinstitutionen dar. Hier wird die soziale Interaktion durch die Tätigkeit, der man sich innerhalb der Institution verschrieben hat, mehr oder weniger verordnet.

2) Transitivität. Auch dieser Mechanismus ist zwar dazu in der Lage, räumliche in soziale Nähe zu verwandeln, seine Wirkung geht jedoch auf eine ganz andere Quelle zurück: Dabei handelt es sich um eine vielmehr informelle Eigenschaft einer bereits existenten Sozialbeziehung, welche die soziale Nähe zwischen zwei noch unbekannten Personen zu stiften vermag. Die Grundkonstellation, von der diese Wirkung ausgeht, lässt sich dabei – unter Rückgriff auf die Netzwerktheorie – als ‘offene Triade’ charakterisieren. Sie besteht aus drei Personen, von denen zwei durch eine Verbindungsgeraden (welche eine soziale Beziehung indiziert) gekennzeichnet sind, während die dritte Beziehung (noch) nicht existent ist. Solche Konstellationen weisen nun – zumindest unter bestimmten Randbedingungen – eine Tendenz zur Schließung der noch offenen Seite auf. Diese Tendenz wird als Transitivität bezeichnet (vgl. Granovetter 1973; Trappmann et al. 2005; Kossinets / Watts 2006).

Ursache der Assoziation sind hier in erster Linie zwei komplementär wirksame Momente. Zunächst ist es nach Granovetter wahrscheinlich, dass zwei Personen, mit denen man gut befreundet ist, sich aufgrund des gemeinsamen Kontaktes früher oder später begegnen werden, solange man nur mit beiden genügend Zeit verbringt: „If A-B and A-C ties exist, then the amount of time C spends with B depends (in part) on the amount A spends with B and C, respectively“ (Granovetter 1973: 1362).

Darüber hinaus gebietet es die Höflichkeit, dass man zwei Personen, die man selbst kennt, einander vorstellt, wenn sie im gleichen räumlichen Kontext (wie man selbst) auftreten. Die Aufforderung zur Interaktion und die damit verbundene Erhöhung der Wahrscheinlichkeit der Entstehung einer neuen Beziehung werden also durch eine informelle Norm geschaffen. Die Aktivierung dieser Norm geht dabei auf den lebensweltlichen Kontext zurück und nicht, wie im Falle der foci of activity, auf eine formale Struktur, die die Interaktion über das aktivierende Element eines institutionellen Rahmens verordnet.

Voraussetzungen der Wirksamkeit

Akzeptiert man die in diesem ersten Schritt als konstitutiv für die Entstehung sozialer Beziehungen identifizierten Mechanismen, so stellt sich die Frage nach den Voraussetzungen ihrer Wirksamkeit. Welche Bedingungen sind also notwendig, um die Mechanismen in Kraft zu setzen, bzw. unter welchen strukturellen Gegebenheiten wird ihre Wirkungsweise systematisch eingeschränkt oder gänzlich ausgehebelt?

1) Was die foci of activity betrifft, so steht fest, dass sie nur dann in der Lage sind, soziale Beziehungen zu initiieren, solange sich eine Person in deren Kräftefeld bewegt. Die Assozia-

tionskraft einer Schule besteht also nur in solchen Zeiträumen, in denen eine Person diese Schule tatsächlich besucht.

Diese allgemeine Feststellung gilt natürlich für alle Foci. Hinzu kommt jedoch, dass Partnerschaften einen speziellen Beziehungstyp darstellen, dessen Etablierung vor dem Hintergrund der Funktionen bestimmter Organisationen nicht unproblematisch ist. Schließlich beruht das Funktionieren bürokratischer Apparate nach Weber (2005: 161 f) auf der Befolgung „gesetzter Regeln“ (Schimank 1996: 63). Intime Beziehungen, in denen der Code der romantischen Liebe demgegenüber die Gleichheit der Partner in den Vordergrund rückt (vgl. Luhmann 1994: 166), laufen deshalb Gefahr, in Konflikt mit den hierarchischen Verhältnissen der Institution zu geraten. Aus der Perspektive der Individuen kommt es zu Rollenkonflikten (vgl. Stryker 1980: 75; Merton 1973). Dies gilt in erster Linie im Falle von Berufsorganisationen. Hier wird zwar die soziale, informelle Interaktion oftmals durchaus positiv im Hinblick auf die Erreichung der ökonomischen Ziele bewertet (vgl. Blau 1955; Hochschild 1990). Die Herausbildung intimter Beziehungen unter der Belegschaft ist jedoch eher unerwünscht.

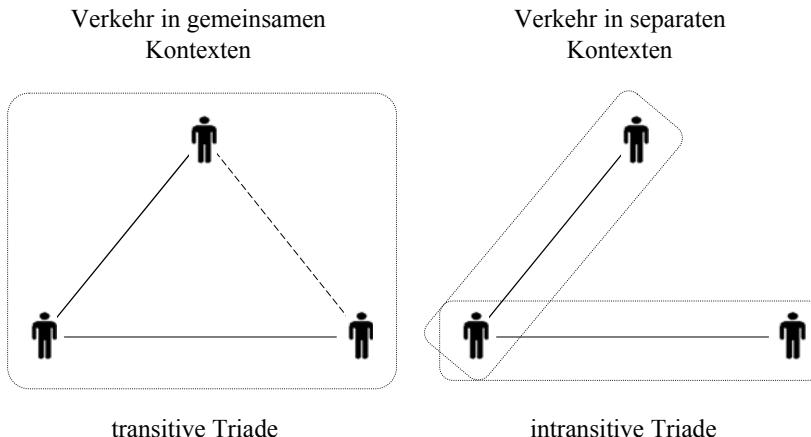
Anders ist die Lage im Falle der Ausbildungsinstitutionen. Sie haben nicht nur den Vorteil, dass sie eine Vielzahl von Individuen auf formal gleicher Ebene in Klassenverbänden ordnen, so dass Interaktionen wahrscheinlich und Rollenkonflikte weitgehend ausgeschlossen sind. Weiterhin führen sie auch Personen zusammen, die im gleichen Lebensabschnitt verortet sind und der gleichen Generation angehören. Eine Verbindung also, die die idealen Voraussetzungen für die Entstehung von Freundschaften aller Art schafft (im Hinblick auf die Entstehung von Partnerschaften vgl. etwa Klein 1998: 128; Mare 1991: 16; Blossfeld / Timm 1997: 450, 2003). Die Ausbildungsinstitutionen lassen (im Gegensatz zu den Unternehmen) in der Regel auch keinen expliziten formalen Willen zur Ordnung von Beziehungen erkennen. Deshalb steht der Ausbreitung der Interaktionen auf ein gleichermaßen ähnlich strukturiertes Feld anderer Lebensbereiche nichts im Wege. Die Entgrenzung sozialer Beziehungen wird deshalb hier am schnellsten und sichersten forschreiten (Timm 2004: 72).

Nun wird man sich fragen, weshalb hier in erster Linie von Ausbildungs- und Berufsinstitutionen die Rede ist und nicht gleichermaßen etwa Vereine als wirksame foci of activity angeführt werden. Zwar soll an dieser Stelle keineswegs in Abrede gestellt werden, dass solche Kontexte in gleicher Weise als Orte des Kennenlernens funktionieren. Allerdings ist die aktive Mitgliedschaft in solchen Vereinen in weit geringerem Maße an der Tagesordnung als der Besuch von Bildungs- und Berufsinstitutionen. Darüber hinaus weisen viele Vereine (etwa Sportvereine) eine geschlechtshomogene Mitgliederstruktur auf, so dass sie für die Einleitung von Partnerschaften häufig eher ungeeignet sind. Wie weiter unten gezeigt wird, rekrutieren sich tatsächlich vergleichsweise wenige Partnerschaften aus diesen Kontexten.

2) Im Vergleich zur Wirksamkeit der foci of activity ist die Assoziationskraft der Transitivität zwar nicht an die Inklusion in eine bestimmte formale Struktur gebunden. Dennoch ist sie nicht unabhängig von bestimmten Rahmenbedingungen gegeben. Die bei Granovetter beschriebene Ursache für die Entstehung von Transitivität gründet nämlich auf der Bedingung der räumlichen Kopräsenz, der eine mögliche Triade konstituierenden Personen. Schließlich tritt der Ritus des Vorstellens nur dann in Kraft, wenn die Individuen im gleichen Kontext verkehren, d.h. simultan räumlich anwesend sind.²

2 Natürlich sind auch andere Wege der Wirksamkeit denkbar, jene etwa, die in früheren Zeitaltern noch gang und gäbe waren, als einem Reisenden schriftliche Empfehlungen für Bekannte, die ein Freund oder ein Verwandter an anderen Orten hatte, ausgestellt wurden, so dass er sich in der Fremde direkt in Gemeinschaft begeben konnte. Auch wenn diese Art der Transitivität heute noch bekannt ist, so kann man doch davon ausgehen, dass sie im privaten Bereich generell und im Prozess der Entstehung von Partnerschaften im Speziellen eher die Ausnahme darstellt.

Abb. 1: Räumliche Kontexte der Gesellung und Transitivität



Eine halb geschlossene Triade bleibt, mit anderen Worten, im Hinblick auf die Realisierung einer neuen Verbindung unwirksam (d.h. intransitiv), wenn die Bedingung der räumlichen Zusammenführung der Elemente, die die Triade konstituieren, nicht gewährleistet ist (vgl. Abbildung 1).

Zur Aushebelung der Mechanismen des Kennenlernens

Wie man sehen konnte, ist die Wirksamkeit der beiden Mechanismen der Initiierung sozialer Beziehungen an bestimmte Voraussetzungen gebunden. Nun stellt sich die Frage, ob bestimmte sozialstrukturelle Randbedingungen diese Voraussetzungen systematisch außer Kraft setzen und damit die Chancen auf die Entstehung neuer Partnerschaften reduzieren.

Im Falle der foci of activity, die hier in erster Linie mit den Ausbildungsinstitutionen identifiziert wurden, besteht die Voraussetzung für die Wirksamkeit in der trivialen Tatsache der Inklusion in die Struktur, welche die beschriebene Wirkung entfaltet. Da in Deutschland eine generelle Schulpflicht herrscht, scheint die Frage nach der Inklusion / Exklusion auf den Zugang zu Berufsausbildungsinstitutionen begrenzt.³ In Lebenslaufphasen, in denen eine Person keinen Zugriff auf eine Berufsausbildungsinstitution hat, sollte sich vor diesem Hintergrund die Wahrscheinlichkeit, einen Partner über einen focus of activity kennen lernen zu können, reduzieren.

Der Verlust dieses Marktes müsste dabei umso schwerer wiegen, je geringer die Chance einer Person ist, eine alternative Partnerquelle nutzen zu können. Diese Alternative wurde im Abschnitt oben in erster Linie mit der lebensweltlichen Variante des Kennenlernens über die Wirkung von Transitivität in Netzwerken spezifiziert. Welche Personengruppe sollte nun aber

³ Mit Berufsbildungsinstitutionen sind alle Ausbildungsformen gemeint, die mit dem Berufsprozess assoziiert sind (Lehrinstitutionen des dualen Systems genauso wie Fachschulen, Fachhochschulen und Universitäten).

im Hinblick auf die Aktivierung dieses Mechanismus, der doch unabhängig von der Einbindung in formale Systeme⁴ funktioniert, benachteiligt sein?

Wie oben ausgeführt, setzt die Realisierung von Transitivität die räumliche Kopräsenz der Personen, die die offene Triade konstituierenden, voraus. Nun gibt es aber Hinweise dafür, dass die Chancen auf die Herstellung dieser wirksamen Konstellation zwischen den Bildungsgruppen variieren. Dieser Verdacht ergibt sich auf Grundlage zweier Faktoren:

1) Gesellungsformen. Die kollektiven Formen der Gesellung, in der eine Vielzahl von Personen gleichzeitig anwesend sind, sind in den oberen Bildungsgruppen weitaus weniger verbreitet als in den unteren. Höher Gebildete neigen nämlich weitaus stärker zur Abschließung sozialer Beziehungen gegenüber der Außenwelt. Sie lösen sie aus lokalen Kontexten heraus und setzen sie in Form von Dyaden in privaten, d.h. abgeschlossenen, für andere nicht zugänglichen Kontexten fort (vgl. Allan 1979: 49, 88; Paradeise 1980).

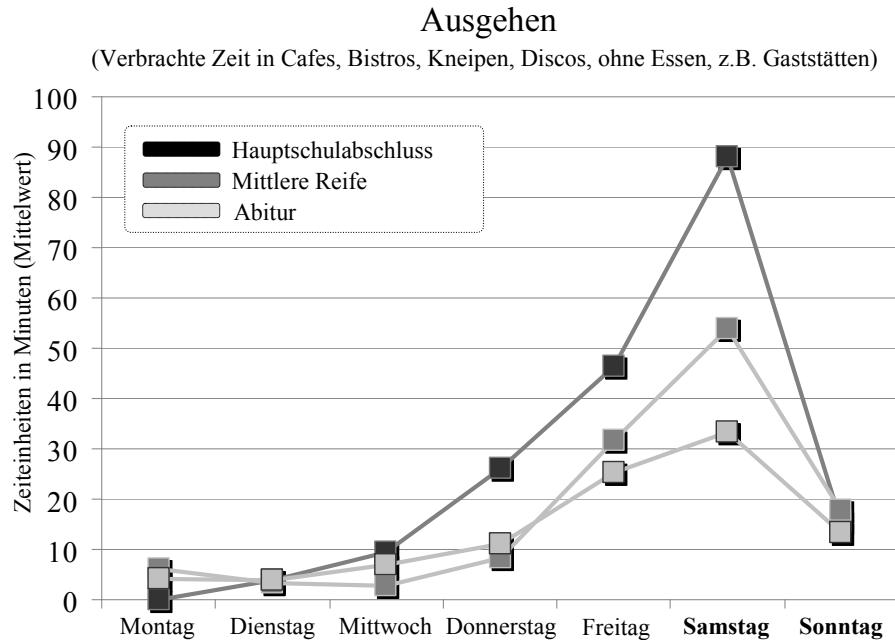
Abbildung 2 verdeutlicht diesen Zusammenhang empirisch anhand der schulischen Bildungsgruppen. Abgetragen sind die Zeitdauern, die Haupt-, Realschüler und Abiturienten im Alter zwischen 20 und 30 Jahren mit Ausgehen, d.h. im weitesten Sinne kollektiven Gesellungsformen, verbringen.

Tatsächlich besuchen die höher Gebildeten Orte wie Diskotheken, Kneipen, Bistros oder Cafes weit weniger häufig als die niedriger Gebildeten. Die Differenz zwischen Abiturienten und Hauptschulabsolventen liegt dabei an den Samstagen bei fast 55 Minuten.⁵ Unter der Voraussetzung, dass solche Orte ideale Bedingungen für die Realisation von Transitivität schaffen (weil sie Fremden und Bekannten gleichermaßen Zugang gewähren), sollten die Abiturienten also über deutlich weniger Gelegenheiten verfügen, auf diese Weise neue Beziehungen zu schließen.

4 Die Unabhängigkeit, von der hier die Rede ist, bezieht sich allein auf die Tatsache, dass die Transitivität in ihrer Wirksamkeit nicht unmittelbar auf die Einbindung in ein formales System angewiesen ist. Das heißt, weder die Tatsache, dass formale Systeme unter bestimmten Bedingungen Transitivität beeinflussen können, noch die Tatsache, dass Transitivität zu sozialen Assoziationen führt, die von den sozialen Strukturen der Gesellschaft abhängig sind, soll hier bestritten werden.

5 Die gleichen Ergebnisse erhält man im Übrigen auch dann, wenn man nur Personen betrachtet, die nicht mit einem Partner im gleichen Haushalt zusammenleben (eine andere Operationalisierung des Partnerschaftsstatus (unabhängig vom Haushalt) ist mit den Daten der Zeitbudgetstudie leider nicht möglich): Während die Hauptschulabsolventen an den Samstagen im Schnitt 107 Min mit Ausgehen verbringen, sind es bei den Abiturienten gerade 38 Minuten.

Abb. 2: Durchschnittlich verbrachte Zeit mit Ausgehen an unterschiedlichen Wochentagen nach schulischer Bildung



Ausgehen: Verbrachte Zeit in Cafes, Bistros, Kneipen, Diskotheken, ohne Essen (Gaststätten) in Minuten, Personen im Alter zwischen 20 und 30 Jahren; Datenquelle: Zeitbudgetstudie 2001 / 2002
Mittelwerte in Minuten / N = 2.738

2) Auch die geographische Mobilität erzeugt eine ganz ähnliche Wirkung: Personen, die häufig umziehen, lernen in der Regel an den einzelnen Orten, an denen sie zeitweilig verkehren, neue Freunde kennen. Allerdings sind die Chancen, dass die neuen und die alten Freunde untereinander bekannt werden, eher gering. Hier wird nämlich die Möglichkeit, überhaupt innerhalb gleicher Kontexte verkehren zu können, durch die geographische Distanz zwischen den einzelnen Netzwerkpersonen verringert.

Auch auf dieser Variable ergeben sich deutliche Unterschiede zwischen den Bildungsgruppen. In diesem Falle allerdings einzig zwischen Abiturienten einerseits und Haupt- und Realschulabsolventen andererseits. Während 63 % der Abiturienten nach dem 16. Lebensjahr mindestens einen Wohnortwechsel vollziehen, sind es bei den Absolventen von Haupt- und Realschulen 53 % bzw. 50%.⁶

Als Ursache für diese Unterschiede lassen sich dabei vor allem die höheren Berufsaspirationen der Abiturienten anführen. Nach Abschluss des Abiturs ist die Wahrscheinlichkeit eines Ortswechsels zunächst hoch, wenn sie die Option eines Studiums einlösen wollen (vgl. Kempe 2001: 208; Wagner 1989: 86ff). Das gleiche gilt für die Zeit nach der Ausbildung, insofern die fachliche Spezialisierung häufig dazu führt, dass nur ganz bestimmte Unternehmen oder In-

6 Die Ergebnisse beruhen auf eigenen Berechnungen mit dem kumulierten Allbus (1980-2000, N = 12.817). Die Analyse geht auf die Frage 'Seit wann wohnen Sie an diesem Ort / in dieser Stadt?' zurück. Gleiche Ergebnisse liefern auch eine Vielzahl anderer Untersuchungen (vgl. zusammenfassend Viry / Lück 2006: 206).

stitutionen für eine Einstellung in Frage kommen. Sowohl der biographische Übergang von der Schule in die Berufsausbildungsphase als auch der Übergang von der Ausbildungs- in die Berufsphase ist deshalb häufig mit einem Wohnortwechsel verbunden (vgl. Wagner 1990: 226ff).

Dabei darf man nicht vergessen, dass die hohe Mobilitätsrate einer Bildungsgruppe in zweifacher Hinsicht in diesem Prozess von Bedeutung ist: zum einen aktiv, weil sie die Individuen, die den Wohnortwechsel tatsächlich vollziehen, aus den bis dahin relevanten (lokalen) Kontexten herauszieht: „Mobility, like frequent re-potting of plants, tends to disrupt root systems, and it takes time for an uprooted individual to put down new roots“ (Putnam 1995: 75). Auf der anderen Seite treffen die Konsequenzen solcher Biographielinien aber nicht nur jene, die aktiv an diesem Prozess beteiligt sind. Auch Personen, die ‚an Ort und Stelle‘ bleiben, sind aufgrund der Bildungshomogamie sozialer Netzwerke (vgl. McPherson et al. 2001; Verbrugge 1977; Marsden 1987; Pfennig / Pfennig 1987) betroffen. Ihre lokalen Netzwerke werden aufgrund der Mobilität der anderen gleichermaßen geographisch zersprengt.

Man kann also konstatieren, dass die Unterschiede zwischen den Bildungsgruppen – sowohl im Hinblick auf Gesellungsstile als auch im Hinblick auf Mobilität – dafür sprechen, dass Transitivität in den informellen Netzwerken der höher Gebildeten in geringerem Maße als bei den geringer Gebildeten auftreten sollte (vgl. Abbildung 3).⁷

Abb. 3: Zusammenhang zwischen Bildung und Transitivität

kollektive Gesellungsstile	Mobilität	⇒	Transitivität
Hauptschule / Mittlere Reife	+	–	+
Abitur	–	+	–

3 Hypothesen

Um nun auf angebbare Hypothesen im Hinblick auf die Entstehung von Partnerschaften zu kommen, so lassen sich zunächst die Folgenden drei Argumentationselemente zusammenfassen:

Aufgrund des dargestellten Zusammenhangs zwischen Bildungsgrad, Mobilität und Gesellungsstilen sollten die Abiturienten in geringerem Maße als Haupt- und Realschulabsolventen auf die Wirkung von Transitivität bei der Entstehung von Partnerschaften zurückgreifen können (1). Sie sind im Partnerschaftsprozess deshalb stärker als die geringer Gebildeten auf die Einbindung in eine formale, z.B. durch die Ausbildungsinstitution geschaffene Focusstruktur angewiesen (2). Daraus resultiert eine insgesamt geringere Chance auf die Entstehung einer Partnerschaft, sobald sie in einer bestimmten Lebensphase über keinen direkten Zugang zu einer solchen Institution verfügen (3).

7 Auch wenn es Aufgabe der nachfolgenden Analysen ist, diesen Zusammenhang zu prüfen, so lässt sich doch an dieser Stelle bereits ein erster Indikator für die Gültigkeit dieser Beziehung anführen: Transitivität stellt ja die Tendenz der Schließung offener Triaden dar. Mit jeder geschlossenen Triade erhöht sich daher die Dichte eines Netzwerkes. Je höher der Dichtegrad, umso reibungsloser funktioniert also der Mechanismus der Transitivität. Wie nun verschiedene Untersuchungen belegen, korreliert der Bildungsgrad aber negativ mit dem Dichteindex (Wolf 1995). Das heißt, die höheren Bildungsgruppen weisen eine geringere Tendenz auf, die Freunde ihrer Freunde zu kennen, als dies bei den mittleren Bildungsgruppen der Fall ist. Dieser Zusammenhang ist im Übrigen nicht nur ein Resultat unterschiedlicher Netzwerkgrößen: auch wenn man nur die Kernnetzwerke vergleicht (z.B. die drei besten Freunde), so tritt diese Korrelation auf (vgl. Hirschle 2007: 79).

Der Entzug der lebensweltlichen Variante des Kennenlernens verschärft, mit anderen Worten, die systemische Abhängigkeit der Individuen im Partnerschaftsprozess.

Diese Abhängigkeit sollte sich dabei empirisch in folgender Weise nachweisen lassen: Zunächst müssten sich bei den Abiturienten in zeitlichen Phasen, in denen sie keinen unmittelbaren Zugang zu einer Berufsausbildungsinstitution haben (d.h. vor allem nach Abschluss der Berufsausbildung, wenn sie ohne Partner verbleiben oder nach einer Trennung), die Chancen auf die Entstehung einer Partnerschaft verringern:

H1: Abiturienten weisen in Lebenslaufphasen, die keine Berufsausbildungsphasen sind, gegenüber den Haupt- und Realschulabsolventen in der gleichen Lage eine signifikant geringere Wahrscheinlichkeit auf die Entstehung einer Partnerschaft auf.

Über diese Hypothese lässt sich jedoch nur der erste, allgemeine Teil der theoretischen Annahme prüfen. Deshalb sollten – gesetzt den Fall der empirischen Bestätigung von Hypothese 1 – gleichzeitig zwei weitere Bedingungen zutreffen. Gemäß der theoretischen Überlegungen geht die generelle Chancenreduktion auf die Entstehung einer Partnerschaft nämlich zum einen auf den Verlust der Ausbildungsinstitution als zentraler Focus zurück und zum anderen auf den generellen Entzug der lebensweltlichen Mechanismen des Kennenlernens in dieser Bildungsgruppe. Daraus ergeben sich die Hypothesen 2 und 3:

H2: Abiturienten weisen in Lebenslaufphasen, die keine Berufsausbildungsphasen sind, gegenüber den Haupt- und Realschulabsolventen in der gleichen Lage eine signifikant geringere Wahrscheinlichkeit auf die Entstehung einer Partnerschaft über das Prinzip der **Transitivität** auf.

H3: Abiturienten weisen in Lebenslaufphasen, die keine Berufsausbildungsphasen sind, gegenüber Phasen der Verortung in der Berufsausbildungsinstitution eine signifikant geringere Wahrscheinlichkeit auf, eine Partnerschaft über einen ‚**focus of activity**‘ zu schließen.

4 Operationalisierung

Datengrundlage

Die Hypothesen werden mit Hilfe der Daten des Familiensurvey 2000 überprüft. Grundlage der Analyse bildet dabei das retrospektiv erhobene biographische Inventar. Dort liegen zum einen Informationen zum Zeitpunkt und zur Art der Entstehung von Partnerschaften und zum anderen zur zeitlichen Verortung der Befragungspersonen in den verschiedenen Berufsausbildungsinstitutionen im Lebenslauf vor.

Die repräsentative Stichprobe des Familiensurvey wird vor Durchführung der Analyse auf Personen reduziert, die zum Zeitpunkt der Befragung mindestens 30 Jahre alt sind, die also auf eine ausreichend lange Partnerschaftssuchdauer zurückblicken können. Der Partnerschaftsprozess selbst wird vom 15. Lebensjahr einer Person aus betrachtet. In die Analyse gehen dabei nur solche biographischen Phasen ein, in denen eine Person tatsächlich ‚at risk‘ ist, d.h. über keine bestehende Partnerschaft verfügt und deshalb als (passiv oder aktiv) suchend eingestuft werden kann.

Darüber hinaus werden Personen ausgeschlossen, die keine Schulausbildung aufweisen. Grund dieser Maßnahme ist die Annahme, dass solche Personen im Hinblick auf ihr kulturelles und ökonomisches Kapital im Schnitt deutlich nach unten abweichen (vgl. Bourdieu 1996, 1983), d.h., allein aus diesem Grunde ‚schlechtere Partien‘ auf dem Heiratsmarkt darstellen könnten.

Die in der Analyse berücksichtigte Stichprobe umfasst damit insgesamt 5.275 Personen im Alter zwischen 30 und 55 Jahren.

Datenstruktur, Methode und Variablen

Die Hypothesen werden mit Hilfe von Regressionsanalysen überprüft. Die Wahl des Analyseverfahrens orientiert sich dabei an der Struktur der für die Untersuchung relevanten Informationen zur Partnerschafts- und Berufsbiographie. Sie beinhalten (retrospektiv erhobene) Informationen über die Zeitpunkte der Entstehung einer Partnerschaft, die Art der Entstehung einer Partnerschaft und darüber, ob die Befragungsperson in diesem Zeitraum in einer Berufsausbildungsphase verortet war oder nicht.

Um die Hypothesen zu testen, muss also der Lebenslauf der Befragungspersonen in Augenschein genommen werden. Dies geschieht durch den Einsatz des Verfahrens der Ereignisanalyse. Dabei wird jedoch nicht auf das in den Sozialwissenschaften häufig verwendete Cox-Verfahren zurückgegriffen, sondern auf ein einfaches Logit-Modell (vgl. Yamaguchi 1991; Allison 1984).⁸ Der Ereignischarakter des Verfahrens resultiert dabei erst aus der zugrunde liegenden Struktur der Datenmatrix, die für jedes biographische Jahr einer Befragungsperson eine extra Zeile im Datensatz vorsieht (vgl. Golsch 2006: 101).

Hypothese 1 wird mit Hilfe einer binär logistischen Ereignisanalyse überprüft, innerhalb derer die abhängige Variable als Dummy kodiert ist (Entstehung Partnerschaft ja / nein). Die mit den Hypothesen 2 und 3 verbundene Analyse lässt sich hingegen nur über eine polytome abhängige Variable operationalisieren. Dazu wird das Verfahren der multinomialen Regression eingesetzt (vgl. dazu Allison 2001: 111ff; Long / Freese 2006: 223ff).

Die abhängige Variable der Entstehung einer Partnerschaft tritt deshalb in zwei Varianten in Erscheinung:

Innerhalb der binären Kodierung enthält sie für jede Jahresphase des biographischen Rasters die Information, ob eine (mindestens ein Jahr andauernde) Partnerschaft entstanden ist (1) oder nicht (0). Die polytome Kodierung informiert darüber hinaus über die Art und Weise der Entstehung. Der Wert 0 verweist auch hier auf die Tatsache, dass eine Person in der betreffenden Jahresphase keine Partnerschaft schließt, d.h. kein Ereignis eingetreten ist. Die Werte 1 bis 3 differenzieren hingegen die Entstehung einer Partnerschaft nach der Art des Kennenlernens: Die 1 steht für die Wirkung eines focus of activity, die 2 für die Wirkung von Transitivität und die 3 für alle sonstigen Formen des Kennenlernens.

Die polytome Variable selbst stellt eine Rekodierung der im Familiensurvey auf differenzierte Weise erhobenen Art des Kennenlernens dar.⁹ Als foci of activity werden dabei Partnerschaften definiert, von denen die Befragten angeben, dass sie „über Schule, Ausbildung, Beruf“ entstanden seien. Unter Transitivität sind hingegen die ursprünglichen Ausprägungen „Kennengelernt über den Freundes- oder Bekanntenkreis“, „durch Verwandte“ und kennen gelernt in der „Disko, Kneipe“ zusammengefasst. Man mag im Falle der dritten Kategorie (Disko, Kneipe) zunächst Zweifel haben, ob es zulässig ist, sie als Transitivität zu verbuchen, wird doch diese Art des Kennenlernens zunächst nur einem bestimmten Kontext zugeschrieben.

8 Die Cox-Regression hat im Hinblick auf die vorliegenden Daten den Nachteil, dass die zeitliche Messung des Ereignisses der abhängigen Variable sehr genau erfolgen muss, so dass keine oder nur wenige „ties“ auftreten (vgl. Yamaguchi 1991: 16 f). Tatsächlich werden die Zeitpunkte der Entstehung von Partnerschaften im Familiensurvey jedoch nur auf Jahresbasis erhoben.

9 Gefragt wurde: „Wie haben Sie sich kennengelernt?“. Dabei standen folgende Antwortkategorien zur Verfügung: A über Schule, Ausbildung, Beruf; B Hobby, Verein, Sport; C Kneipe, Disko; D im Bekannten- oder Freundeskreis; E durch Verwandte; F durch Anzeige; G Urlaub; H Sonstiges (vgl. Familiensurvey 2000).

Man muss jedoch davon ausgehen, dass solche Orte in den meisten Fällen nur solchen Personen sozialen Zugang gewähren, die über präexistente Beziehungen verfügen. Ist diese Voraussetzung jedoch erfüllt, sind sie in besonderem Maße geeignet, um neue Bekanntschaften hervorzubringen. Zum einen handelt es sich um öffentliche Orte, an dem jederzeit Personen auftreten, welche nicht allen dort Anwesenden bekannt sind. Zum anderen sind viele der unbekannten Personen, die dort verkehren, jedoch über ein oder zwei Distanzgrade, d.h. über Bekannte und deren Bekanntschaften, (transitiv) erreichbar.

Alle anderen Arten des Kennenlernens („Hobby, Verein, Sport“, „Durch Anzeige“, „im Urlaub“ und „Sonstiges“) werden unter die Kategorie 3 (Sonstiges) der rekodierten Variable subsumiert, da in der Praxis nur ca. 25 % aller Partnerschaften auf eine dieser Formen der Entstehung zurückgehen.¹⁰

Was die unabhängigen Variablen betrifft, so wird die schulische Bildung (Abitur vs. Haupt- / Realschulabschluss) zunächst als zeitkonstante Kovariate kodiert.

Die Bedeutung der Einbindung in eine Berufsausbildungsinstitution (als focus of activity) wird für jede Bildungsgruppe mit Hilfe von Interaktionsvariablen gemessen. Sie verknüpfen den Status der Einbindung in eine Berufsausbildungsphase mit der schulischen Bildung. Die Kodierung erfolgt zeitvariabel: Es werden nur solche Jahresphasen kodiert, in denen eine Person tatsächlich in einer Berufsausbildungsinstitution verortet ist.

Darüber hinaus werden in einem zweiten Schritt die Berufsausbildungsinstitutionen in Bezug auf Hochschulen / Fachhochschulen vs. andere Ausbildungsinstitutionen (Berufslehrern des dualen Systems, Fachschulen etc.) differenziert. Grund dieser Maßnahme ist die Annahme, dass sich die Institutionen im Hinblick auf ihre Wirkungseigenschaften (als foci of activity) unterscheiden (z.B. aufgrund von Verschiedenheiten im Hinblick auf Geschlechterhomogenität, Dauer der Einbindung, Anzahl der erreichbaren Personen etc.). Da Personen mit Haupt- oder Realschulabschluss in der Regel kein Studium absolvieren können, erfolgt diese Unterscheidung nur für die Gruppe der Abiturienten.

Schließlich werden verschiedene Kontrollfaktoren in das Modell integriert. Dabei handelt es sich sowohl um zeitvariable als auch zeitkonstante Variablen. Zu den zeitvariablen Einheiten zählen das Alter (einfach und quadriert), die Dauer der Partnersuche (Zählvariable) und eine Variable, die angibt, ob eine Person bereits vor dem aktuellen Untersuchungszeitraum eine feste Partnerschaft hatte.¹¹ Als zeitkonstante Kontrollvariablen fungieren dichotome Informationen über Geschlecht (Frau vs. Mann) und Geburtsort (West- vs. Ost-Deutschland und Geburt im Ausland).

Interpretation der Koeffizienten der Multinomialen Regression

Die multinomiale Regression, die die polytome abhängige Variable verarbeiten kann, weist im Hinblick auf die Interpretation der Effektkoeffizienten einen zentralen Nachteil auf. Die Regressionskoeffizienten stellen jeweils nur den Bezug zu einer einzigen Referenzkategorie auf der abhängigen Variable her (also Zustand 1 vs. 0; 2 vs. 0; 3 vs. 0 etc. (vgl. Long / Freese

10 Die Kategorie „Hobby, Verein, Sport“ hätte man ggf. auch als „Focus of activity“ kodieren können. Wie die bivariate Betrachtung zeigt, ergeben sich auf dieser Kategorie jedoch keine Unterschiede zwischen Abiturienten und Haupt- / Realschulabsolventen (vgl. Hirschle 2007: 145). Auch die multinomiale Ereignisanalyse, deren Ergebnisse im nachfolgenden Teil berichtet werden, reagiert auf eine abhängige Variable, in der „Hobby, Verein, Sport“, als „focus of activity“ definiert wird, nur mit einer Niveauverschiebung der Wahrscheinlichkeiten, jedoch nicht mit einer Veränderung der Verhältnisse zwischen den Bildungsgruppen.

11 Für eine detaillierte Beschreibung der Strukturierung der Kontrollvariablen siehe Hirschle 2007: 186ff.

2006: 224; Allison 2001: 122). Um die Interpretation zu vereinfachen, wird im Folgenden auf ein von Long / Freese (2006) bzw. Boroohah (2002) vorgeschlagenes Interpretationsverfahren zurückgegriffen. Damit können auf Grundlage der Koeffizienten des multinomialen Regressionsmodells die Wahrscheinlichkeiten berechnet werden, mit der bestimmte Untersuchungsgruppen, welche über eine oder mehrere Kategorien der unabhängigen Variablen zu definieren sind, die einzelnen Kategorien der abhängigen Variable belegen. Das Verfahren erlaubt es darüber hinaus, die zu Kontrollzwecken eingesetzten unabhängigen Variablen im Rahmen der Schätzung konstant zu halten. Auf diese Weise lassen sich die für die Hypothesen relevanten Untersuchungsgruppen unter bereinigten Verhältnissen miteinander vergleichen.

5 Analyseergebnisse

Ausbildungsverortung und Partnerschaftsentstehung

Tabelle 1 zeigt die Ergebnisse der binär logistischen Ereignisanalyse auf die Entstehung einer Partnerschaft.¹² In Modell I ist zunächst der negative Effekt zu erkennen, der von der einfachen Bildungsvariable ‚Abitur‘ im Vergleich zur Referenzkategorie ‚Hauptschule, Mittlere Reife‘ ausgeht. Demnach verringern sich die Chancen auf die Entstehung einer Partnerschaft unter den Abiturienten um den Faktor 0,82.¹³ Dieser Koeffizient belegt den in Hypothese 1 postulierten Zusammenhang. Schließlich bringt die reine Basisvariable ‚Abitur‘ ohne Verrechnung der Interaktionen (Einbindung Ausbildungsphase) gleichzeitig den genuinen Effekt der Abiturienten zum Ausdruck, die sich in der bezeichneten Lebenslaufphase in keiner Berufsausbildung befinden. D.h., unter der Bedingung der Nicht-Einbindung in eine Berufsausbildungsinstitution ist das Risiko der Abiturienten, keine Partnerschaft schließen zu können, signifikant höher als das der Absolventen von Haupt- und Realschulen.

Die Lage der Abiturienten verbessert sich allerdings deutlich, sobald sie sich im Einzugsgebiet einer Berufsbildungsinstitution befinden. Darauf deutet der starke und hochsignifikante Koeffizient hin, der bei den Abiturienten mit der direkten Verortung in einer Ausbildungsphase einhergeht (Odds Ratio = 2,0).

Bei den Absolventen von Haupt- und Realschulen ist dieser Faktor im Hinblick auf die abhängige Variable weitaus unbedeutender. Zwar nimmt auch für diese Gruppe die Wahrscheinlichkeit der Entstehung einer Partnerschaft innerhalb der Ausbildungsphase zu, allerdings ist der Zusammenhang mit einem Odds Ratio von 1,2 eher gering.

Das zweite Regressionsmodell berücksichtigt zusätzlich die Strukturmerkmale der Ausbildungsinstitutionen (Hochschule vs. andere). Dadurch sollen mögliche Unterschiede in Bezug auf die Eigenschaften der Institutionen als foci of activity kontrolliert werden. Bei der Interpretation der neu hinzugetretenen Variablen ist zu beachten, dass diese einzige die Verschiebungen vermessen, die sich durch die Absolvierung eines Studiums gegenüber der Absolvierung anderer Ausbildungen ergeben. Man erkennt, dass beide Koeffizienten (in Studienphase und außerhalb Studienphase) nicht signifikant sind und eher marginale Ausprägungen annehmen. Dennoch gibt die Einführung dieser zusätzlichen Interaktionen einen Hinweis auf die tiefenstrukturellen Zusammenhänge. Schließlich deuten die (zwar nur marginalen) Verschiebungen der Koeffizienten darauf hin, dass die Verhältnisse zwischen Abiturienten und Haupt-/Realschulabsolventen eher konvergieren, wenn man den Effekt des Studiums mit Hilfe einer eigenen Variable extrahiert. Man kann also feststellen, dass die Absolvierung einer Berufs-

12 Einen Überblick über die Kennzeichen der in der Regression verarbeiteten Stichprobe (z.B. Anzahl der Beobachtungen nach Geschlecht und Bildungsgrad) gibt Tabelle A 1 im Anhang.

13 Der Begriff der Chance wird hier im Sinne von Odds Ratios verwendet (vgl. Andreß et al. 1997: 270).

ausbildung bei den Abiturienten zumindest tendenziell zu einer Aufhebung der Abhängigkeiten von der institutionellen Struktur im Partnerschaftsprozess führt.

Tabelle 1: Binär-Logistische Ereignisanalyse auf die Entstehung einer Partnerschaft

		Modell I Odds Ratio	Modell II Odds Ratio
<i>Basis: Schulische Bildung</i>			
Abitur (Referenz: Hauptschule / Mittlere Reife)	0.820 ***	0.868 **	
<i>Interaktion 1 zeitvariabel: Schulische Bildung x Verortung Ausbildungsphase</i>			
in Ausbildungsphase (Hauptschule / Mittlere Reife)	1.294 ***	1.294 ***	
in Ausbildungsphase (Abitur)	2.015 ***	1.876 ***	
<i>Interaktion 2 zeitvariabel: Schulische Bildung x Ausbildung: Studium</i>			
in Studium (Abitur)		1.022	
außerhalb Studium (Abitur)		0.902	
<i>Kontrolle</i>			
Partnerschaften vor Untersuchungszeitraum (Anzahl)	1.486 ***	1.487 ***	
Alter	1.133 ***	1.132 ***	
Alter ²	0.997 ***	0.997 ***	
Dauer der Suchphase	0.957 ***	0.957 ***	
Geschlecht: Frau	1.408 ***	1.406 ***	
Geburtsort: D-Ost (Referenz: D-West)	0.884 ***	0.885 ***	
Geburtsort: Ausland (Referenz: D-West)	0.943	0.942	
	N	5275	5275
	Anzahl Jahresphasen	57338	57338
	Pseudo R-Quadrat	0.038	0.038

Regression geclustert nach Personen ID

* p < 0.1 / ** p < 0.05 / *** p < 0.001

Die Arten des Kennenlernens: lebensweltliche und institutionelle Märkte

Angesichts der Bestätigung von Hypothese 1 stellt sich nun die Frage nach den Ursachen der diagnostizierten Korrelationen. Wie man sich erinnern wird, wurden diese mit den eingeschränkten Chancen der Abiturienten auf die Verwirklichung von Transitivität benannt. Diese Einschränkung sollte sich aufgrund der Variationen der Bildungsgruppen im Hinblick auf Ge- sellungsstile und Mobilitätsraten ergeben.

Um die Anschlusshypthesen (H2 und H3) zu prüfen, sind in Tabelle 2 die geschätzten Wahrscheinlichkeiten für die Entstehung einer Partnerschaft über verschiedene Wege des Kennenlernens (Transitivität, Focus, Sonstiges) abgetragen. Die Berechnungen, die im Hinblick auf Effekte von Alter, Geschlecht und Geburtsort bereinigt sind, gründen dabei – wie oben beschrieben – auf den Ergebnissen einer multinomialen Regression, die im Anhang verzeichnet ist (Tabelle A 2). Die abgetragenen Schätzwerte der Wahrscheinlichkeiten beziehen sich jeweils auf eine einzelne biographische Jahresphase.

Wendet man sich nun der Interpretation der Ergebnisse zu, so zeigt sich zunächst, dass die bereits in der binären Ereignisanalyse eruierten Zusammenhänge bestätigt werden: Die Wahrscheinlichkeit auf die Entstehung einer Partnerschaft ist bei den Abiturienten außerhalb der Zeiten der unmittelbaren Verortung in einer Ausbildungsphase im Vergleich zu den Haupt-/ Realschulabsolventen deutlich niedriger (11 % vs. 9 % [Differenz signifikant bei p < 0,05]). Gleichzeitig erhöhen sich diese Chancen jedoch innerhalb der Ausbildungsphasen um fast das Doppelte (von 9 % auf 17 % [Differenz signifikant bei p < 0,05]).

Tabelle 2: Geschätzte Wahrscheinlichkeiten auf die Art der Entstehung einer Partnerschaft in unterschiedlichen Lebensphasen auf Grundlage der Ergebnisse der multinomialen Ereignisanalyse

	Multinomiales Modell Geschätzte Wahrscheinlichkeiten				
	Focus	Transitivität	Sonstiges	Gesamt*	Keine Partnerschaft
Hauptschule / Mittlere Reife in Ausbildung	0.026	0.081	0.028	0.136	0.864
Hauptschule / Mittlere Reife außerhalb der Ausbildung	0.017	0.069	0.022	0.108	0.892
Abitur in Ausbildung	0.065	0.067	0.036	0.168	0.832
Abitur außerhalb der Ausbildung	0.027	0.042	0.022	0.091	0.909

* Gesamtwahrscheinlichkeit über alle Arten des Kennenlernens

Die abgedruckten Werte bezeichnen die Wahrscheinlichkeiten des Kennenlernens eines Partners auf die drei Arten bzw. auf die Nicht-Entstehung einer Partnerschaft innerhalb einer Jahrespause.

Berücksichtigte Kontrollvariablen: Alter, Geschlecht, Geburtsort, Suchzeit, Anzahl Partnerschaften vor Suchphase (Gesamtmodell vgl. Anhang Tabelle A 2).

Interessanter als diese Ergebnisse sind nun aber die Schätzwerte, die Auskunft über die einzelnen Arten des Kennenlernens geben. In Hypothese 2 wurden entsprechende Vermutungen über die Ursachen dieser generellen Chancendifferenzen angestellt, die an dieser Stelle geprüft werden sollen:

H2: Vergleich Abiturienten vs. Haupt- / Realschulabsolventen außerhalb der Ausbildungsphasen. Während die Chancen der Abiturienten auf die Entstehung einer Partnerschaft über das Prinzip der Transitivität in den Zeiträumen vor / nach der Ausbildungsphase bei 4,2 % liegen, erreichen sie bei den Haupt- / Realschulabsolventen einen um durchschnittlich 2,7 Prozentpunkte höheren Schätzwert (6,9 %, Differenz signifikant bei $p < 0,05$). Im Hinblick auf die anderen Formen des Kennenlernens lässt sich hingegen nur für die Kategorie des ‚Focus‘ eine Divergenz (+1 Prozentpunkt) feststellen. Sie geht vermutlich entweder auf die Nachwirkung der Ausbildungsinstitution oder auf die aktuelle Wirksamkeit der Berufsinstitution als ‚focus of activity‘ zurück. Dieser – aus Sicht der Abiturienten – positiven Differenz verdankt diese Bildungsgruppe auch die Tatsache, dass sich die Gesamtwahrscheinlichkeit auf die Entstehung einer Partnerschaft gegenüber den Haupt-/Realschulabsolventen nur um 1,7 Prozentpunkte (Differenz signifikant bei $p < 0,05$) statt um 2,7 Prozentpunkte reduziert.

H3: Vergleich Abiturienten in vs. außerhalb der Berufsausbildung. Hypothese 2 zielte nun auf den Vergleich zwischen den Abiturienten in verschiedenen Lebenslaufphasen. Die Ursache für die höhere Wahrscheinlichkeit auf die Entstehung einer Partnerschaft in Ausbildungsphasen sollte demnach in erster Linie auf die Wirkung der Ausbildungsinstitution als systemischer foci of activity zurückgehen.

Tatsächlich weist der Schätzwert für diese Art des Kennenlernens die deutlichste Differenz zwischen den beiden biographischen Phasen auf. Während er außerhalb der Ausbildungsphasen bei 2,7 % liegt, steigt er durch die direkte Anbindung an die Ausbildungsinstitution auf 6,5 % an (Differenz + 3,8 Prozentpunkte; signifikant bei $p < 0,05$).

Davon abgesehen – und weniger im Sinne der Hypothese – gewinnen aber auch die Transitivität und die sonstigen Formen des Kennenlernens innerhalb der Ausbildungsphasen signifikant an Bedeutung. Im Hinblick auf die Transitivität steht ein Zugewinn von + 2,5 Prozentpunkten zu Buche (von 4,2 % auf 6,7 %). Im Falle der sonstigen Formen des Kennenlernens sind es immerhin noch 1,4 Prozentpunkte (von 2,2 % auf 3,6 %). Das heißt, die Reduktion der Gesamtwahrscheinlichkeit auf die Entstehung einer Partnerschaft zwischen diesen beiden Phasentypen geht nur zur Hälfte auf die verringerte Wirksamkeit des Focus zurück, zur anderen Hälfte jedoch auf einen Verlust auf den beiden anderen Kategorien.

Die Ergebnisse bestätigen also die Hypothesen 2 und 3 zum großen Teil, jedoch nicht vollständig. Einerseits verweisen die Differenzen zwischen den Bildungsgruppen in gleichen bio-

graphischen Phasen auf die erwarteten Ursachen. Andererseits zeigt der Vergleich der Abiturienten in verschiedenen biographischen Abschnitten, dass die Ausbildungsinstitution noch andere als die prognostizierten expliziten Effekte hervorbringt. Bei diesen impliziten Wirkungen der Bildungsinstitution handelt es sich vermutlich um „Kontaktkreise, also um Freunde und Freunde von Freunden, um Freizeitaktivitäten und dergleichen, die durch das Bildungssystem strukturiert werden“ (Blossfeld 1997: 450), Kontakte, die allerdings im Falle des Ausscheidens aus dieser Institution offensichtlich ebenfalls deaktiviert werden.

6 Zusammenfassung und Diskussion

Ausgangspunkt der Untersuchung bildete die Annahme, dass nicht nur individuelle Präferenzen, sondern vor allem strukturelle Aspekte – d.h. der Zugang zu Gelegenheitsstrukturen – mit der Wahrscheinlichkeit der Entstehung bzw. der Nicht-Entstehung von Partnerschaften korrelieren. Auf der theoretischen Ebene wurde durch die Unterscheidung zwischen systemischen und lebensweltlichen Mechanismen der Begriff der Gelegenheitsstruktur präzisiert. Systemische Gelegenheiten stellen demnach foci of activity dar, die auf Grundlage institutioneller Strukturen Interaktionen zwischen bis dato noch Fremden katalysieren. Der lebensweltliche Mechanismus geht hingegen auf die Wirkung von Transitivität innerhalb informeller Netzwerke zurück: Bestehende Beziehungen, die die Konstellation offener Triaden annehmen, vermitteln dabei neue Sozialbeziehungen. Sie erhöhen die Wahrscheinlichkeit und die Annahmewahrscheinlichkeit von Kommunikationen zwischen zwei Fremden, indem sie eine bekannte Person zwischenschalten.

Die These von der ‚Verdrängung der lebensweltlichen Mechanismen des Kennenlernens‘ setzte an der Aushebelung der Wirkung von Transitivität an. Es konnte gezeigt werden, dass die höheren Bildungsgruppen zum einen geographisch mobiler sind, zum anderen weniger häufig kollektive Gesellungsstile pflegen. In der Folge, so die Argumentation, kommt es in dieser Bildungsgruppe zu einer Reduktion der Wahrscheinlichkeit bzw. der Häufigkeit der Etablierung transitiv wirksamer Triaden. Denn die Aktivierung von Transitivität ist erstens an die lokale Nähe der Alteri eines informellen Netzwerkes gebunden und zweitens an die Bedingung der Einbeziehung einer Vielzahl von Alteri in eine face-to-face Situation.

Mobilität und nicht-kollektive Gesellungsstile unterbinden jedoch die Realisierung von Transitivität und damit die Herausbildung neuer Sozialbeziehungen über informelle Netzwerke. Während geographische Mobilität die Bedingung lokaler Nähe aushebelt, verhindern nicht-kollektive Gesellungsstile die Integration distanzierterer Netzwerkbereiche in das situativ-lokale Interaktionssystem.

Die Ergebnisse der vorgestellten binären und multinomialen Regressionen auf die Entstehung von Partnerschaften unterstützen diese Vermutungen in zweierlei Hinsicht. Zum einen sind die Abiturienten in Lebenslaufphasen, in denen sie außerhalb des Bildungsprozesses stehen, gegenüber den Haupt-/ Realschulabsolventen in signifikant geringerem Maße in der Lage, neue Partnerschaften zu schließen.

Zum anderen geht diese Reduktion hauptsächlich auf den Mangel informeller Arten des Kennenlernens (über den Freundeskreis, Verwandte, Disco / Kneipe) in diesen Lebensphasen zurück. Die ‚Exklusion‘ aus der Bildungsinstitution entzieht den Abiturienten einen zentralen Partnerschaftsmarkt. Institutionenunabhängige informelle Netzwerke können diesen Verlust nur bedingt kompensieren.

Diese klaren Resultate bleiben bestehen, auch wenn man kritisch anmerken muss, dass das verfügbare Datenmaterial die für eine vollständige Ursachenanalyse notwendigen Informationen nur eingeschränkt zur Verfügung stellt. Dies gilt insbesondere für die Frage der Mobilität und der Gesellungsstile, die über die schulischen Bildungsgruppen nur indirekt operatio-

nalisiert werden konnten. Dies gilt aber auch für die Abbildung der foci of activity, die hier einseitig und sicher verkürzt über Ausbildungsinstitutionen operationalisiert werden mussten. Die Verifizierung der Ergebnisse muss deshalb auf einen Zeitpunkt verschoben werden, zu dem eine vollständigere Datenquelle zur Verfügung steht.

Auch wenn man die Ergebnisse der Analysen also vor diesem Hintergrund betrachten sollte, so unterfüttern sie doch einen zentralen Verdacht hinsichtlich der Konstitution der Moderne: Formale Organisationen greifen in immer stärkerem Maße in den privat-lebensweltlichen Bereich der Individuen ein und übernehmen deren Funktionen (vgl. z.B. Habermas 1997: 452; Coleman 1986). Auf diese Weise wird die Abhängigkeit der Akteure von der Inklusion in formal strukturierte Bereiche auch auf die Erfüllung des privaten Lebens ausgedehnt. Möglicherweise handelt es sich dabei gegenwärtig noch um eine Randerscheinung, da die Wirkungsweise der Lebenswelt nur für einzelne Subgruppen ausgehebelt wird. Doch spricht die zunehmende ‚Mobilisierung der Gesellschaft‘ und die Metamorphose der Räume zu Nicht-Orten (Augé 1994; Ritzer 2006) für eine Ausweitung dieses Phänomens. Man darf also durchaus die Frage stellen, ob die (freie) Assoziation der Individuen zunehmend zu einem uninten- dierten Nebenprodukt formaler Organisationen wird.

Anhang

Tabelle A 1: Partnerschaftsereignisse und Beobachtungsphasen nach Bildungsgrad und Geschlecht

	Haupt- / Realschulabschluss		Abitur		Gesamt
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	
Anzahl der Personen, die die Kriterien der Stichprobe erfüllen (Alter ≥ 30 ; Bildungsabschluss: Abitur, Mittlere Reife oder Hauptschule)	n=1836	n=2336	n=529	n=621	n=5322
Anzahl der Personen, die in der Regression mit mindestens einer Beobachtungsphase vertreten sind (d.h. zu mindestens einem Zeitpunkt keinen Partner haben)	n=1822	n=2311	n=525	n=617	n=5275
Durchschnittliche Anzahl der Beobachtungsphasen pro Person („at risk“)	12,6	9,0	12,5	10,5	10,8
Anzahl Personen mit mindestens einem Ereignis im Beobachtungszeitraum	n=1592	n=2190	n=472	n=565	n=4824
Anzahl Personen mit mind. 2 Suchphasen (Personen, die nach einer Trennung wieder ‚at risk‘ sind)	n=644	n= 893	n=242	n=278	n=2057

Tabelle A 1: Multinomiale Ereignisanalyse, abhängige Variable: Art der Entstehung einer Partnerschaft

	Focus vs. kein Ereignis	Transitivität vs. kein Ereignis	Sonstiges vs. kein Ereignis
	Risk Ratio	Risk Ratio	Risk Ratio
<i>Basis: Schulische Bildung</i>			
<i>Abitur (Referenz: Hauptschule / Mittlere Reife)</i>	1.540 ***	0.596 ***	0.980
<i>Interaktion 1: Schulische Bildung x Verortung Ausbildungsphase</i>			
in Ausbildungsphase (Hauptschule / Mittlere Reife)	1.587 ***	1.211 ***	1.326 ***
in Ausbildungsphase (Abitur)	2.652 ***	1.748 ***	1.801 ***
<i>Kontrolle</i>			
Partnerschaften vor Untersuchungszeitraum (Anzahl)	1.391 ***	1.542 ***	1.429 ***
Alter	1.121 ***	1.160 ***	1.114 ***
Alter ²	0.997 ***	0.996 ***	0.998 ***
Suchzeit	0.950 ***	0.955 ***	0.969 ***
Geschlecht: Frau	1.484 ***	1.373 ***	1.434 ***
Geburtsort: D-Ost (Referenz: D-West)	1.153 **	0.834 ***	0.787 ***
Geburtsort: Ausland (Referenz: D-West)	0.953	0.979	0.845 *
Modell			
N	5275		
Anzahl Jahresphasen	57338		
Pseudo R-Quadrat	0.034		

Kodierung der abhängigen Variable: 0 – keine Partnerschaft entstanden; 1 – Focus; 2 – Transitivität; 3 – Sonstiges

Regression geclustert nach Personen ID

Signifikanzniveau: * p < 0.01 // ** p < 0.05 // *** p < 0.01

Literatur

- Allan, Graham (1979): *A sociology of friendship and kinship*, London.
- Allison, Paul D. (2001): *Logistic Regression using the SAS System – Theory and Application*, Cary.
- Allison, Paul D. (1984): *Event history analysis – Regression for Longitudinal Event Data*, Newbury Park.
- Andreß, Hans-Jürgen / Jacques A. Hagenaars / Steffen Kühnel (1997): *Analyse von Tabellen und kategoriale Daten*, Berlin.
- Augé, Marc (1994): *Orte und Nicht-Orte*, Frankfurt / Main.
- Baumann, Zygmunt (2003): *Flüchtige Moderne*, Frankfurt / Main.
- Becker, Gary (1981): *A treatise on the family*, Cambridge.
- Blau, Peter (1964): *Exchange and Power in Social Life*, New York.
- Blau, Peter (1955): *The Dynamics of Bureaucracy – A study of interpersonal relations in two government agencies*, Chicago.
- Blossfeld, Hans-Peter / Andreas Timm (2003): *Who marries whom? Educational systems as marriage markets in modern societies*, Berlin.
- Blossfeld, Hans-Peter / Andreas Timm (1997): *Der Einfluss des Bildungssystems auf den Heiratsmarkt*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 49, S. 440-476.
- Bornstein, Robert F. (1989): *Exposure and affect: Overview and meta-analysis of research 1968-1987*, *Psychological Bulletin* 106, S. 265-289.
- Borooh, Vani K. (2002): *Logit and Probit – Ordered and Multinomial Models*, Thousand Oaks.
- Bourdieu, Pierre (1996): *Die feinen Unterschiede – Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt / Main.
- Bourdieu, Pierre (1983): *Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital*, in: Reinhard Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten* (Soziale Welt, Sonderband 2), S. 183-198.
- Bourdieu, Pierre (1976): *Marriage Strategies as Strategies of Social Reproduction*, in: Robert Forster / Orest Ranum (Hrsg.), *Family and Society*, Baltimore: John Hopkins, S. 117-144.
- Coleman, James (1986): *Die asymmetrische Gesellschaft*, Weinheim.
- Darley, John M. / Ellen Berscheid (1967): *Increased liking as a result of the anticipation of personal contact*, in: *Human Relations* 20, S. 29-40.
- Elster, Jon (1987): *Subversion der Rationalität*, Frankfurt / Main.
- Feld, Scott L. (1981): *The Focused Organisation of Social Ties*, in: *American Journal of Sociology* 86, S. 1015-1035.
- Feld, Scott L. / William C. Carter (1998): *Foci of activity as changing contexts for friendship*, in: Rebecca G. Adams / Graham Allan (Hrsg.), *Placing Friendship in Context*, Cambridge, S. 136-152.
- Friedrichs, Jürgen (1995): *Stadtsoziologie*, Opladen.
- Golsch, Katrin (2006): *Ereignisanalyse in Stata 9*. Skript zum Workshop des Zentrums für Empirische Wirtschafts- und Sozialforschung, Universität zu Köln, 20. – 21. Juli 2005.
- Granovetter, Mark (1973): *The Strength of Weak Ties*, in: *American Journal of Sociology* 78, S. 1361-1380.
- Habermas, Jürgen (1997): *Theorie des kommunikativen Handelns*. Band 2, Frankfurt / Main.
- Häußermann, Hartmut / Walter Siebel (2001): *Integration und Segregation – Überlegungen zu einer alten Debatte*, in: *Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaften* 40, S. 68-79.
- Hirschle, Jochen (2007): *Eine unmögliche Liebe. Zur Entstehung intimer Beziehungen*, Konstanz.
- Hochschild, Arlie R. (1990): *Das gekaufte Herz – zur Kommerzialisierung der Gefühle*, Frankfurt / Main.
- Homans, George C. (1961): *Social Behavior. Its Elementary Forms*, New York.

- Insko, Chester A. / Midge Wilson (1977): Interpersonal attraction as a function of social interaction, in: *Journal of Personality and social Psychology* 35, S. 903-911.
- Kempe, Wolfram (2001): Neuer Trend in der Bildungsstruktur der Ost-West-Wanderung, *Wirtschaft im Wandel* 7, S. 205-210.
- Klein, Thomas (1998): Entwicklung und Determinanten der bildungsbezogenen Partnerwahl, in: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 23, S. 123-149.
- Klein, Thomas / Andrea Lengerer (2001): Gelegenheit macht Liebe. Die Wege des Kennenlernens und ihr Einfluss auf die Muster der Partnerwahl, in: Thomas Klein (Hrsg.), *Partnerwahl und Heiratsmuster: Sozialstrukturelle Voraussetzungen der Liebe*, Opladen, S. 265-285.
- Kossinets, Guerogi / Duncan J. Watts (2006): Empirical Analysis of an Evolving Social Network, in: *Science* 311, S. 88-90.
- Long, Scott J. / Jeremy Freese (2006): Regression Models for Categorical Dependent Variables Using Stata, College Station.
- Luhmann, Niklas (1994): Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität, Frankfurt / Main.
- Mare, Robert D. (1991): Five Decades of Educational Assortative Mating, in: *American Sociological Review* 56, S. 15-32.
- Marsden, Peter V. (1987): Core Discussion Networks of Americans, in: *American Sociological Review* 52, S. 122-131.
- McPherson, Miller / Lynn Smith-Lovin / Matthew E. Brashears (2006): Social Isolation in America: Changes in Core Discussion Networks over Two Decades, in: *American Sociological Review* 71, S. 353-375.
- McPherson, Miller / Lynn Symth-Lovin / James M. Cook (2001): Birds of a Feather: Homophily in Social Networks, in: *Annual Review of Sociology*, 27, S. 415-444.
- Merton, Robert K. (1973): Der Rollen-Set: Probleme der soziologischen Theorie, in: Heinz Hartmann (Hrsg.), *Moderne amerikanische Soziologie*, Tübingen, S. 316-333.
- Moreland, Richard L. / Scott R. Beach (2004): Exposure Effects in the Classroom: The Development of Affinity Among Students, in Harry T. Reis / Caryl E. Rusbult (Hrsg.), *Close Relationships*. New-York, S. 89-97.
- Paradeise, Catherine (1980): Sociabilité et culture de classe, in: *Revue Francaise de Sociologie* 21, S. 571-597.
- Pfenning, Astrid / Uwe Pfenning (1987): Egozentrierte Netzwerke: Verschiedene Instrumente, verschiedene Ergebnisse?, in: *ZUMA Nachrichten* 21, S. 64-77.
- Putnam, Robert. D. (1995): Bowling alone: America's declining social capital, in: *Journal of Democracy* 6, S. 65-78.
- Reber, Rolf / Norbert Schwarz / Piotr Winkielman (2004): Processing Fluency and Aesthetic Pleasure: Is Beauty in the Perceiver's Processing Experience? in: *Personality and Social Psychology Review* 8, S. 364-382.
- Regan, Pamela (2003): *The Mating Game*, Thousand Oaks.
- Riecken, Henry W. / George C. Homans (1954): Psychological Aspects of Social Structure, in: Gardner Lindzey (Hrsg.), *Handbook of Social Psychology*, Volume II, Special Fields and Applications, Reading, S. 786-832.
- Ritzer, George (2006): Die Globalisierung des Nichts, Konstanz.
- Saegert, Susan / Walter Swap / Robert B. Zajonc (1973): Exposure, context, and interpersonal attraction, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 25, S. 234-242.
- Schimank, Uwe (1996): *Theorien gesellschaftlicher Differenzierung*, Stuttgart.
- Segal, Mady W. (1974): Alphabet and attraction: An unobtrusive measure of the effect of propinquity in a field setting, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 30, S. 654-657.

- Sennett, Richard (1986): Verfall und Ende des öffentlichen Lebens – Die Tyrannie der Intimität, Frankfurt / Main.
- Simmel, Georg (1903): Die Großstädte und das Geistesleben, in: Karl Bücher (Hrsg.), Die Großstadt, Dresden, S. 185-206.
- Sprecher, Susan (1998): Social exchange theories and sexuality, *Journal of Sex Research* 35, S. 32-43.
- Stauder, Johannes (2008): Opportunitäten und Restriktionen des Kennenlernens, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 60, S. 265-285.
- Stryker, Sheldon (1980): Symbolic interactionism – a social structural version, Menlo Park.
- Timm, Andreas (2004): Partnerwahl- und Heiratsmuster in modernen Gesellschaften – Der Einfluss des Bildungssystems, Wiesbaden.
- Trappmann, Mark / Hans J. Hummell / Wolfgang Sodeur (2005): Strukturanalyse sozialer Netzwerke – Konzepte, Modelle, Methoden, Wiesbaden.
- Verbrugge, Lois M. (1977): The Structure of Adult Friendship Choices, in: *Social Forces* 56, S. 576-597.
- Viry, Gil / Detlev Lück (2006): State-of-the-Art Mobility Research, Chapter 11, abgerufen am 5.12.2007 unter <http://www.jobmob-and-famlives.eu/>.
- Wagner, Michael (1990): Wanderungen im Lebenslauf, in: Sonderheft der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 2, S. 212-238
- Wagner, Michael (1989): Räumliche Mobilität im Lebenslauf – Eine empirische Untersuchung sozialer Bedingungen der Migration, Stuttgart.
- Weber, Max (2005): Wirtschaft und Gesellschaft, Frankfurt / Main.
- Wirth, Louis (1974): Urbanität als Lebensform, in: Ulfert Herlyn (Hrsg.), *Stadt- und Sozialstruktur – Arbeiten zur sozialen Segregation, Ghettobildung und Stadtplanung*, München, S. 42-66.
- Wolf, Christof (1995): Gleich und gleich gesellt sich – Individuelle und strukturelle Einflüsse auf die Entstehung von Freundschaften, Hamburg.
- Yamaguchi, Kazuo (1991): Event History Analysis, Newbury Park.

Dr. Jochen Hirschle
 FernUniversität in Hagen
 Institut für Soziologie
 Universitätsstr. 11
 58084 Hagen
 jochen.hirschle@fernuni-hagen.de